

Wer hat an einer Uni eigentlich das Sagen?

NZZ am Sonntag, 30.10.2022

An hiesigen Universitäten fühlen sich alle machtlos – und doch häufen sich die Skandale wegen Machtmissbrauchs. Ein Paradox



ILLUSTRATION: GABRIELLA



Caspar Hirschi

Ein Mann kommt an die Universität und bittet um Zugang zum Zentrum der Macht. Am Eingang fragt er eine Studentin, wo er langgehen muss. Sie hat keine Ahnung und verweist ihn an einen Doktoranden. Der Doktorand schickt ihn zu seiner Professorin: «Sie ist meine Vorgesetzte, Betreuerin und Prüferin. Alle Macht liegt bei ihr.» Gespannt geht der Mann zur Professorin. Als er ihr sein Anliegen kundtut, lacht sie und sagt: «Ich habe keine Macht. Die Macht liegt beim Dekan.» Der Mann macht sich auf zum Dekan. Er findet ihn, aber nicht das Zentrum der Macht. Der Dekan hat nichts zu lachen: «Ich kann nur tun, was den Professoren gefällt und was das Rektorat billigt. Meine Macht ist minimal.» Er schickt den Mann weiter zur Rektorin. Die Rektorin verweist ihn an den Universitätsrat, der Universitätsrat an den Universitätsrat, der Senat an die Verwaltung. Zum Schluss hat der Mann die ganze Universität gesehen – und sich in einem Reich verirrt, in dem alle stolze Titel tragen und über Machtlosigkeit klagen. Als er erschöpft aufgibt, hat er eines verstanden: Das Zentrum der Macht an der Universität gibt es, aber nur in der Einbildung. Es liegt immer bei den anderen.

Die Universität ist eine kafkaeske Institution. Was in ihren Gemäuern geschieht, erschliesst sich niemandem zur Gänze, am

allerwenigsten jenen, die von aussen hineinblicken. Ihre Unverständlichkeit ist aber keine Ausgeburt von Unverstand. Sie hat einen historisch gewachsenen Sinn. Er besteht im scheinbaren Paradox, die jahrhundertealte Institution vor allen Neuerungen zu bewahren, die ihren wichtigsten Zweck, das Erzielen und Weitergeben neuer Erkenntnisse, gefährden könnten. Wenn sich alle machtlos fühlen, kommt niemand auf die Idee, Bewährtes über den Haufen zu werfen.

Allerdings hat die allenthalben gefühlte Machtlosigkeit an Universitäten eine Achillesferse. Mit ihr lässt sich die Realität von Machtgefällen und die Gefahr von Machtmissbrauch leichter verdrängen. Wer keine Macht zu haben meint, übt sie umso unreflektierter aus. Dafür bezahlen Universitäten seit geraumer Zeit einen Preis in der Form von Skandalen, die aufeinander folgen wie ein Rondo mit Variationen: Vermeintlich machtlose Professoren werden des Machtmissbrauchs angeklagt.

Warum aber sehen sich auch Personen in universitären Leitungspositionen häufig in einer Position der Schwäche? Die Universität unterscheidet sich fundamental von anderen Institutionen wie Unternehmungen oder Verwaltungen. Hauptgrund dafür ist die Anerkennungslogik des Wissenschaftssystems. Die höchste Loyalität von Forschern gilt nicht dem Arbeitgeber, sondern der Fachgemeinschaft. Ein Biochemiker fühlt sich viel weniger der eigenen Dekanin oder Rektorin als anderen Biochemikern in der ganzen Welt verpflichtet. Halten diese viel von seiner Forschung, wird er von seiner Universität belohnt – indem er von universitären Pflichten in der Lehre und der Selbstverwaltung entlastet wird. Das wissenschaft-



Unileitungen dürfen den professoralen Streunern Futter und Streichel-einheiten verabreichen, aber ja nicht mit Forderungen oder Erwartungen zu nahe treten.

liche Erfolgsgesetz lautet: Je mehr ich in meiner Fachgemeinschaft zähle, desto weniger muss ich für meine Universität tun.

Dieses Gesetz bildet den realen Kern für die gefühlte Machtlosigkeit von Leuten in universitären Leitungspositionen. Ihre Aufgabe gleicht dem, was man im Englischen *herding cats* nennt: Sie dürfen den professoralen Streunern Futter und Streichel-einheiten verabreichen, aber ja nicht mit Forderungen oder Erwartungen zu nahe treten, sonst setzt es Kratzer ab. Sie selbst werden zudem als kastrierte Forscher belächelt. Wer leitet, gilt in seiner eigentlichen Berufung, der Wissenschaft, rasch als gescheitert.

Je erbitterter der Wettbewerb um wissenschaftliche Anerkennung durch Publikationen, Projekte und Preise wird, desto schwächer stehen Universitätsleitungen da. Sie müssen sich gegenseitig in Entlastungen an führende Forscher überbieten, um diese anwerben und behalten zu können. Forscher ihrerseits geraten bei steigendem Konkurrenzdruck in ihrer Fachgemeinschaft leichter in Versuchung, die eigenen Doktoranden auszubeuten.

Es sind also gerade forschungsstarke Universitäten, in denen das akademische Leitungspersonal besonders durchsetzungsschwach ist – und das Skandalpotenzial entsprechend hoch. Wer bescheidene Brötchen backt, bleibt sauberer. Solange der Wettbewerb um wissenschaftliche Anerkennung immer weiter angeheizt wird, so lange wird das ohnmächtige Machtgebilde der Universität stets noch etwas kafkaesker erscheinen.

Caspar Hirschi ist Professor für Allgemeine Geschichte an der Universität St. Gallen.